



Abend-

Zeitung.

100.

Freitag, am 4. Julius 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Lb. Winkler [Lb. Hell.]

Die Vertheidigung der Seestadt Gallipoli im  
Thrazischen Chersones durch zweitausend  
Frauen im Jahre 1508.

(Aus Noncadas merkwürdigem Zuge der Catalonier  
und Arragonier gegen die Türken und Griechen.)

Der Genuese Antonio Spinola war mit achtzehn Galeeren in Constantinopel angekommen, und hatte sich, in einer Unterredung mit dem Kaiser Andronicus über die Lage der Catalonier, erboten, Gallipoli zu erobern und die Spanier aus Thrazien zu vertreiben, wenn der Kaiser seinen Sohn Demetrius mit seiner Tochter verheirathen wolle. Der anmaßende Genuese begab sich, nachdem Andronicus den Vorschlag angenommen, unter sicherem Geleite auf zwei Galeeren nach dem, von den in die Schlacht mit den Massageten am Hämusgebirge gezogenen Cataloniern, fast ganz schutzlos gelassenen Gallipoli, ließ sich dort zu Muntaner, dem Befehlhaber desselben, führen und sprach mit hochtrabender, unhöflicher Miene zu ihm: „Ich bin Antonio Spinola, Feldherr meiner Republik, und komme Euch zu befehlen, daß Ihr sogleich diese Provinzen räumt und ohne weitere Entgegnung noch Verzug in Euer Vaterland zurückkehrt; sonst werde ich Euch mit Gewalt verjagen und das ganze Gewicht meiner Waffen fühlen lassen.“ — Muntaner, der in der Entrüstung über eine solche Unverschämtheit, trotz des Gefühls seiner schwachen Stellung, sein kaltes Blut verlor, antwortete ihm ent-

schlossen: „Die Republik Genua übt hier keine Gerichtsbarkeit aus, die sie, uns aus dieser Provinz zu treiben, berechtige; gründen die Genuesen aber ihre Rechte auf Gewalt: mögen sie nur kommen, uns zu vertreiben! — Zwischen Reden und Thun ist noch großer Unterschied — das wird der Ausgang bald lehren!“ — Antonio begab sich ohne Erwiderung wüthend auf seine Galeeren und nach Constantinopel zurück, wo er dem Kaiser zuversichtlicher als je, ihm eine so schlecht vertheidigte Stadt zu überliefern, versprach. Dieser verstärkte ihn noch mit sieben Galeeren; dann ging Spinola unter Segel, kam den andern Tag um zwei Uhr nach Mittag in Palomares bei Gallipoli an, schiffte seine Truppen aus und rückte mit ihnen in guter Ordnung gegen die Stadt vor. Aber hier erwartete sie ein eben so überraschendes als bewundernswerthes Schauspiel — zweitausend Frauen hatten die Mauern besetzt. In Haufen zu zehn, von denen jeder einen catalonischen Kaufmann zum Anführer hatte, waren sie mit Degen, Steinen und Wurfspeeren bewaffnet und weiheten sich mit wunderbarer Unerfrorenheit der Vertheidigung ihrer Freiheit; sie wollten nicht bloß den Dienst der Männer versehen, sie wollten auch ihre Tapferkeit ersehen. Die Genuesen, über eine so thörige Verwegenheit wenig erschreckt, legten sogleich Leitern an und stürmten um so zuversichtlicher, als sie nur Weiber als Feinde vor sich sahen. Aber der Widerstand derselben bewies bald, daß sie nichts Weibliches als den Namen hat-



ten; ihre Ausdauer und Unererschrockenheit machte eben so viel Helden aus ihnen. Die Republikaner, mit beträchtlichem Verlust zurückgeschlagen, versuchten einen zweiten Sturm, schmeichelten sich, Müdigkeit müsse bald ein so schwaches Geschlecht erschöpfen und ihnen doch noch den Sieg verschaffen, und während sie sich von Neuem auf die Sturmleitern stürzten, ließen ihre Bogenschützen Pfeile und Wurfspieße auf die tapfern Frauen niederregnen. Aber nur eine neue Demüthigung hat die neue Anstrengung zur Folge, und, übler mitgenommen als das erste Mal, ziehen sie sich zurück.

Unterdeß hatte Antonio Spinola auf seinem Admiralschiffe aufmerksam das Gefecht beobachtet, als er seine Truppen, ermattet, unterliegen sah, und an einem, durch die bereits ausgeschiffen Leute zu bewirkenden glücklichen Erfolge verzweifelt, setzt er sich an die Spitze von vierhundert Reitern und eilt selbst, die Seinigen zur Kampfbegier anzufeuern, herbei. — Als er an dem Fuße der Mauern angekommen, erstaunt er über die Menge der Todten, und fängt an zu bereuen, daß er sich so leichtfertig in ein so gefährvolles Unternehmen eingelassen. Es bleibt ihm indeß nichts anderes übrig, und die Schlacht beginnt zum dritten Male. Die Genuesen werfen sich gegen die Mauern und nehmen allen noch übrigen Muth zusammen, um den Schimpf dieses Tages zu verwischen. Aber die Frauen scheinen nur neue Kraft aus neuen Gefahren zu schöpfen. Mit Blut und Staub bedeckt, mit fünf Wunden im Gesicht, sieht man Einige auf ihren Posten ausharren, und stolz, auf diesem Ehrenplatze zu stehen, giebt es Keine, die nicht ihn nur mit dem Leben verlieren zu müssen glaubt. Die Genuesen, voll Scham, sich von Frauen zurückgeschlagen zu sehen, verdoppeln Kraft und Erbitterung; es scheint, als ob sie sich eine so unerhörte Demüthigung zu überleben scheuen; kaum fällt einer todt von der Leiter, als ein anderer seine Stelle einnimmt, um dasselbe Geschick zu erleiden.

In diesem Augenblicke bemerkt kaum Muntaner, daß sie keine Wurfspieße mehr zu werfen haben, sieht ihre durchlöcherten Schaaren, den größten Theil ihrer Truppen voll Wunden, die übrigen ermattet und von der Kampfhize und Tagwärme erschöpft, als er ein Stadthor öffnet, mit seinen hundert Fußsoldaten und sechs Reitern, der ganzen Männerbesatzung von Gallipoli, heraus eilt und mit seinen Reitern zuerst auf die Genuesen fällt, die, von der Hize überwältigt, dem Gewicht ihrer Panzer erliegen. Bald kommen die

hundert Fußsoldaten hinzu und richten in den Reihen eines an Kraft und Muth erschöpften Feindes ein ungeheures Blutbad an. Kaum hat dessen schwacher Widerstand einige Zeit gedauert, als er schon den Rücken wendet und seinem einzigen Heile, den Galeeren zusüßt. Aber von Muntaners Soldaten unaufhörlich gedrängt und ohne Gegenwehr niedergestossen, kommen beinahe alle Genuesen auf der Flucht um. Gewannen Einige gleich, da sie ihre Sturmleitern an das Ufer aufgestützt hatten, die Galeeren, so stiegen mehr als ein Catalanier, von Kampfbegier fortgerissen, mit seinem Feinde zugleich ein und tödtete ihn auf dem Rande. Von den vierhundert Reitern entkam nicht ein Einziger und Spinola verlor sein Leben auf demselben Flecke, wo er so übermüthig Muntaners Heer verhöhnt; — ein gerecht verdientes Ende, und eine heilsame Lehre für alle die, welche den Fürsten, allen Kriegs- und Glückswesseln unterworfenen Plane als leicht und sicher ausführbar vorstellen. — Ist der Krieg einmal erklärt, der Degen einmal aus der Scheide, ist das Gewisse noch ungewiß. —

### Sittenbilder,

aus gerichtlichen Verhandlungen entnommen und mitgetheilt von Wilh. Neumann.

### Gespenserglaube.

Wiewohl man denken sollte, daß der Gespenserglaube wenigstens unter Gebildeten in unseren Tagen gänzlich erloschen sei, so hat doch ein Herr Verbiguier de Terreneuve du Thym im Jahre 1821 ein Buch in drei dicken Octavbänden in Frankreich herausgegeben, welches den Titel führt: „Die Kobolde, oder nicht alle böse Geister sind in der andern Welt.“ Dasselbe ist mit Kupferstichen geziert, und führt auf dem Titel folgendes Motto: „Jesus Christus wurde von Gott dem Vater auf die Erde gesandt, um das menschliche Geschlecht von seinen Sünden rein zu waschen. Ich bin veranlaßt zu glauben, daß ich dazu bestimmt bin, die Feinde des Allerhöchsten zu vernichten.“ — Auf dem Titellkupfer findet man das Bildniß des Verfassers, mit einer ungeheuren Perücke angethan, und der Unterschrift: „Die Geißel der Kobolde.“ Um das Bild herum sind alle Attribute der Kobolde abgebildet, zugleich aber auch die Waffen, deren sich Herr Verbiguier bedient, um diese Feinde des Aller-



höchsten zu bekämpfen und zu besiegen. Diese Waffen bestehen in Bürsten, Nadeln, Schwämmen und Lak, und mit Hülfe derselben werden jene leicht überwältigt und in Flaschen gesperrt. Das Buch enthält die Entwicklung des hierbei anzuwendenden Verfahrens.

Herr Verbiquier lebte ruhig in dem süßem Bewußtseyn seiner segensreichen Thätigkeit, und ließ keinen Tag vorübergehen, ohne ein halbes Schock Kobolde einzusperrn, als seine Ruhe durch einen Artikel in der Biographie der Zeitgenossen gestört wurde, worin das obengedachte Werk das Produkt eines Verwirrten genannt wird, den seine Familie unter Curatel gestellt habe. Dies Werk, heißt es in dem erwähnten Artikel, sei nach seinen Angaben von einem andern Schriftsteller abgefaßt, und die berühmtesten Aerzte, welche Herrn Verbiquier in seiner Geisteskrankheit behandelt haben, würden darin als Kobolde bezeichnet.

Der Besieger der Kobolde hat den Verfasser der Biographie auf Grund des besagten Artikels wegen Verläumdung belangt und auf eine Geldentschädigung angetragen. Die öffentliche Verhandlung dieser Rechtsache hat einer zahlreichen Versammlung zu großer Erheiterung gereicht.

Als sein Anwalt am Schluß seines Vortrages auf eine Entschädigung von 3000 Franken für Herrn Verbiquier antrug, unterbrach ihn dieser —

Wie, Herr Advokat, so vertheidigen Sie Ihre Partheien? 3000 Franken für ein Werk, das mich fünf Jahre gekostet hat? 6000 Franken muß ich wenigstens fordern, denn mein Werk ist aller Welt bekannt, und beweist nicht nur unumstößlich das Daseyn der Kobolde, sondern lehrt auch, wie man sie lebendig fangen kann.

Auf die Bemerkung des Präsidenten, daß zunächst die stattgefundene Verläumdung zu beweisen sey, erwiederte der Kläger —

Sie sehen ja, daß der Verfasser vor mir zittert; er ist nicht erschienen, und thut sehr wohl daran, denn ich würde ihn bald in eine Flasche einsperren. In diesen Bürsten (er zog sie aus der Tasche) stecken die Seelen der Kobolde, die mich diese Nacht angriffen (Gelächter). Hier diese Flasche (er zog sie aus der Tasche) verschließt Millionen von Kobolden. — Ja, lachen Sie nur, aber ohne mich könnten Sie nicht so ruhig hier sitzen, auch selbst meine Richter nicht! — (Allgemeines Gelächter).

Man hatte Mühe, den Strom seiner Rede zu hemmen, worin er den berühmten Doctor Pinet selbst für einen Kobold erklärte und ihn der Versammlung in einer Flasche vorzuzeigen drohte.

Als er endlich mit seiner Klage abgewiesen wurde, erklärte er, an das königliche Obergericht appelliren zu wollen, in dessen Mitte hoffentlich keine „Satanisten“ sitzen würden.

Auch selbst im Hofe des Gerichtshauses fuhr er noch fort, dem neugierigen Haufen, der ihn umringte, über die Natur der Kobolde und die gegen sie anzuwendende Taktik die wichtigsten Aufschlüsse zu geben.

### Die drei Röslein.

Drei Rosen blüh'n in Sängers Brust  
Für Lieb', Natur und Vaterland,  
Die pflegt er sorgsam und mit Lust  
Mit Kopf und Herz und Hand.

Der Sänger goß die Röslein  
Mit seines treuen Herzens Blut;  
D'rum färbte sie des Frühroths Schein,  
Daher der Röslein Blut.

Wenn er in seiner Blüthenzeit  
Hievon die jungen Knospen bricht,  
Sind sie dem heil'gen Drei geweiht,  
Ihr nennt sie dann Gedicht.

Doch wenn die Röslein ihm verblüh'n  
Wird öd' und leer des Dichters Herz,  
Dann waltet nur die Klage drin  
Und stummverhalt'ner Schmerz.

D'rum blüh', wie diese Röslein mild,  
Das Sängersleben treu und wahr  
In mir, wie hier sein zartes Bild  
Und bring' Euch Blüthen dar! —

D. H.

### Betonung: Gleichname.

Zwei Silben enthalt' ich! Die letzte betont,  
Und ich strecke mich weit in die Länge,  
Bin von Menschen und Thieren gar zahlreich be-  
wohnt,

Und darum für manche zu enge.  
Betont Ihr die erste, so bin ich ein Mann,  
Der das Schönste erblickte vor Zeiten,  
Doch eben weil er das Schönste gewann,  
Zulezt den Tod mußte leiden.

L. H. Hell.



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Altenburg.

[Beschluß.]

In diesem Betrachte wird der schmerzliche Verlust des vorigen, hochseligen Herzogs August, der ein Mäcen und Innigvertrauter aller schönen Künste und namentlich ein großer Freund der Dichtkunst war, — minderere gefühlt; doch sein fürstlicher Name wird lange noch von Denjenigen in hohen Ehren gehalten werden, die sich seiner Huld erfreuten und zu denen er ermunternd sprach.

Während der diesjährigen Wintermonate ward für ein ziemlich gut besetztes Theater unter der Direction des Herrn Plock gesorgt. Herr Plock selbst berechtigt zu der Hoffnung, daß er bei seinen mannigfaltigen Anlagen einer der vorzüglichsten Komiker der deutschen Bühne werden kann.

Die Oberaufsicht über das Theaterwesen wurde von Sr. Durchlaucht dem gnädigsten Herrn Herzoge, dem Herrn Kammerherrn, Reg.-Rath zc. v. Seckendorf, einem Manne mit glühendem Geiste für alles Gute und Schöne, übertragen und das Publikum dankt ihm manche Stunde heitern Genusses. Der Referent erlaubt sich, ihm hiermit öffentlich und im Namen Aller den reinsten Dank darzubringen.

Treffliche, anerkannt geistvolle Männer bilden das hiesige Ministerium. Einer der Nestoren der deutschen Juristen, Hr. Geheimrath-Präsident zc. v. Trübschler, Excellenz, steht unter ihnen in aller Geisteskraft und der Himmel scheint diesen verehrungswürdigen Greis noch im hohen Lebensalter für sein nützlich, von schönen Thaten reiches Wirken mit Gesundheit und ungeschwächter geistiger Thätigkeit zu segnen.

An unsern würdigen General-Superintendenten Herrn Großmann erging kürzlich der ehrenvolle Ruf, die Stelle des zu früh vollendeten D. Tischner's, als Superintendent in Leipzig, zu übernehmen; er ist ganz der Mann, einen so hohen Ehrenposten genügend und würdig auszufüllen. Die allgemeine Anerkennung seiner Verdienste um Kirchen und Schulen und insbesondere die Huld seines Fürsten, thaten seinem Herzen gewiß wohl, und er entschloß sich, aller pecuniären Vortheile dabei nicht achtend — zu bleiben.

Mehrere angesehene Stadtbewohner veranstalteten, dem Bleibenden zu Ehren, ein Festmahl und unter mehreren sinnreichen Trinksprüchen sprach der Herr Kammerherr zc. von Seckendorf aus dem Stegreife nachfolgende Worte, die in sofern einer nachsichtvollen Beurtheilung bedürfen, als sie augenblicklich erfunden und aus dem Herzen kommend, gesprochen wurden.

Trinkspruch,

am 10ten Junius 1828.

Gesprochen vom Freiherrn von Seckendorf.

Wo Geist mit Kraft sich einet,  
Das Licht des Glaubens und der Wahrheit scheint,  
Im freien Wort die Rede sich ergießt  
Und frommer Sinn von Herz zu Herzen fließt,  
Da keimt des Segens reiche, volle Erndte,  
Und weh' uns, wenn dies Heil sich einst von uns  
entfernte! —

Wohl uns, wie haben wieder Ihn gefunden,  
Er hat sich wieder uns und fester nun verbunden,

Der mit des Geistes Kraft des Glaubens Licht  
belebt,  
Im freien Wort dem Irrwahn widerstrebt,  
Den reinen, frommen Sinn stets neu in uns entzündet  
Und uns mit Freudigkeit das Wort des Herrn verkündet!

Drum Dank Ihm, daß Er treu an uns gehalten,  
Daß Er dem Vaterland bewahrt Sein kräftig WALTEN,

Daß fort und fort für Kirch' und Schul' er wacht,  
Und so dem Staat die Zukunft heiter macht!  
Laßt unsern warmen Dank zu seinem Herzen dringen,

Und Ihm im frohen Kreis ein freudig Hoch jetzt bringen! —

Im Fache der Literatur fördert das hiesige literarische Comptoir manches brauchbare Werk zu Tage. Auch in der Schnupfase'schen Buchhandlung erschien neuerlich ein sehr zu beachtendes Werk für den Arzt und Nicht-Arzt: „Der Arzt im Menschen, oder die Heilkraft der Natur, von D. Greiner“. Das Buch ist mit Geist und Scharfsinn geschrieben, es verdient gekauft, beherzigt und von Vielen gelesen zu werden. Es fehlt hier keineswegs an guten Köpfen, die sich als Schriftsteller hervorthun würden und es durch einzelne gelungene Versuche bereits gethan haben. Aber wie farg ist jetzt der Lohn in unserm deutschen Vaterlande für das strebende Talent? Wie selten wird jetzt unter der Legionenzahl von neu erscheinenden Schriften auf noch ziemlich unbekannte Autoren Rücksicht genommen, die jeglicher Ermunterung werth sind? Wie hat der Einzelne schon zu kämpfen, wenn er nur erst einige Anerkennung in seiner Wohnstadt findet, wo mittelmäßige, oft leere Köpfe, wo Neid und Mißgunst seinen stillen Freudenhimmel gar oft trüben! —

Somit sei dieser flüchtige Bericht für heute und in der Hoffnung beendigt, daß Friede auf Erden und Friede unter den Menschen bleiben möge.

Hamburg, am 1. Juni 1828.

Dadurch, daß wir den Lesern Westpreussens in unserem letzten Berichte so Mancherlei aus dieser alten Hansestadt erzählten, sind wir mit den Theaternachrichten leider sehr in Rückstand gekommen, und müssen daher eilen, um nachzukommen, damit das Ausland erfahre: wie unsere geachtete, ja berühmte Kunstanstalt noch fortwährend in Blüthe stehe. Und das thut sie wirklich; was auch in manchen Zeitschriften über Verfall derselben in mit saden Wickbrocken gespickten Aufsätzen gefaselt werden mag. — Wir wollen nicht läugnen, daß bei unserem Bühnenspersonale, besonders dem weiblichen Theile desselben, bedeutende Lücken stattfinden, deren baldige, genügende Besetzung (da manche derselben schon Jahr und Tag dauern) sehr wünschenswerth ist. Was sich der Direction, bei dem Streben diese Rollenächer genügend zu besetzen, für Schwierigkeiten darbieten, können wir uns leicht denken. Eine Kunstanstalt, welche, wie die unfrige, nur auf sich selbst angewiesen und beschränkt ist, muß manche Rücksichten nehmen, welche bei einer vom Staat unterstützten wegfallen.  
[Die Fortsetzung folgt.]